

Zweifelloos sah er sich als den verheissenen Messias Israels, auch wenn sein Wirken in den Augen seiner jüdischen Zeitgenossen z. T. »unmessianisch« zu sein schien. Scholem versteht den Messianismus Jesu von Nazaret und den christlichen Messianismus als »Verinnerlichung« des Gottesverhältnisses und damit als Individualisierung der Messiasidee. Daran ist viel Richtiges, aber Jesu Umkehrpredigt versteht sich messianisch, weil sie mit der Verkündigung von der unmittelbaren Nähe der eschatologischen Gottesherrschaft verbunden ist (vgl. etwa Mk 1, 15). Jesu Wunder signifizieren eine heile Welt, in der die Blinden sehen, die Lahmen gehen, Aussätzige rein werden, Taube hören, Tote auferstehen und den Armen die frohe Botschaft verkündigt wird (vgl. Lk 7, 22). Jesu Wunder verstehen sich als »signa prognostica«, und als solche sind sie Hoffnungszeichen, Hinweise auf die Zukunft. Sie geschahen in der Öffentlichkeit Israels. Auch seine Wiederkunft am Ende der Tage kündigt Jesus als einen die ganze Welt angehenden öffentlichen Akt an: »Dann werden sie den Menschensohn auf Wolken kommen sehen mit grosser Macht und Herrlichkeit« (Mk 13, 26). Speziell aber die Johannesapokalypse versteht die Wiederkunft des Herrn als ein schlechthin »politisches« Ereignis, bei dem der »Antichrist«, der nach der Apk die stärkste politische und wirtschaftliche Macht der Welt verkörpert, vom wiederkommenden Messias Christus vernichtet und ein neuer Himmel und eine neue Erde heraufgeführt werden. Die restaurativen und die utopischen Elemente des biblischen Messianismus gehen hier so eine vollendete Synthese ein. Die Geschichte findet ihr katastrophales Ende, und die neue Welt Gottes, auf die Israel und die Kirche gemeinsam hoffen, bricht an, nicht herbeigeführt durch menschliche Aktivität (etwa durch Revolution), sondern durch die Aktivität Gottes und seines Messias. Auch im christlichen Messianismus setzt sich so der biblisch-jüdische fort. Das Christentum hat entscheidend dazu beigetragen, angeregt durch Israel und den Juden Jesus, den biblisch-jüdischen Messianismus in das Weltdenken zu bringen. Der »utopische« Messianismus ist heute virulenter denn je. Die Welt will sich nicht mehr im Kreise drehen, sie schaut in die Zukunft und auf ein Ziel. Sie lebt vom »Prinzip Hoffnung« und partizipiert so, bewusst oder unbewusst, an der Hoffnung Israels und der Kirche. Werden Israel und die Kirche aber die Kraft haben, die Hoffnung der Völker mit jenen *Hoffnungsinhalten* zu füllen, die zur Hoffnung Israels, des Juden Jesus und der Kirche gehören? Das ist die Frage, deren Beantwortung über die Zukunft entscheidet.

3 Das eine und einzige Gottesvolk

Predigt in der Stadtpfarrkirche
»Maria Himmelfahrt« zu Deggendorf*,
gehalten am 28. 9. 1978
vor Priestern und Ordensleuten

Von Weihbischof Karl Flügel, Regensburg

Diese Predigt verdanken wir Herrn Weihbischof Flügel, der sie uns zur Wiedergabe zur Verfügung gestellt hat.

Schon drei Jahre bevor das Konzil die »Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« am 28. Oktober 1965 feierlich verkündet hat, hat

* Vgl. Gunther Krotzer: Der Judenmord von Deggendorf und die Deggendorfer »Gnad« in: »Judenhass – Schuld der Christen?!« S. 309. 1337 werden alle jüdischen Bürger in Deggendorf aus unlauteren Motiven [angeblicher Hostienfrevel] erschlagen und verbrannt (a. O. S. 317; zitiert auch in FrRu »Der Katholizismus und die Juden . . .«, XVIII/1966, S. 61, Anm. 29) [Anm. d. Red. d. FrRu].

unser Bischof Rudolf hier in dieser Kirche gesagt: »Aus dem 11. Kapitel des Römer-Briefes ergibt sich klar, dass Israel und die Kirche eigentlich nicht zwei total verschiedene Religionen sind, sondern sie bilden das eine und einzige Gottesvolk, das freilich heute tragischerweise zerrissen ist und sich bis heute in furchtbarer Weise bekämpft hat«¹.

Haben wir diese hochbedeutsame, theologisch tief fundierte vorkonziliare Feststellung unseres Oberhirten gehört, ernst genommen, angenommen: Haben wir die Konzilerklärung studiert und uns Gedanken darüber gemacht? Es wird uns dort u. a. gesagt: »Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist«².

Gibt es so etwas wie ein zwangloses brüderliches Gespräch mit den Juden? Ich durfte es erleben. Ich hatte den Auftrag, mit einem Landesrabbiner eine christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier für den 85. Deutschen Katholikentag vorzubereiten. Ich bin zu ihm hingefahren. Wir nahmen das uns gemeinsame Buch, die Bibel des Alten Testaments, zur Hand. Wir haben uns gefreut, dass das Leitwort des Katholikentages »Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben« vom Propheten Jeremia stammt. Dann mussten wir uns überlegen: »Was singen wir, was beten wir?« Da nahm die Frau des Rabbiners aus ihrem Bücherschrank unser Einheitsgesangbuch, ein »Gotteslob«, und sagte: »Wir wählen Psalmen aus, die in diesem Gebetbuch enthalten sind (vgl. S. 99 ff.)«^{3a}. Ich durfte sogar die Verse bestimmen. Schliesslich sagte die Frau noch: »Das Vater-unser können wir gut miteinander beten.« Sie gab mir noch ein von ihr verfasstes Büchlein »Du, unser Vater – jüdische Gebete für Christen«^{3b}. Ein brüderliches Gespräch zwischen Juden und Christen!

Je öfter ich solches in den letzten Jahren erleben durfte, um so verständlicher wurde mir die Feststellung unseres Bischofs: Israel und die Kirche, das eine und einzige Gottesvolk.

Wir Priester und Ordensleute sind uns vielleicht gar nicht bewusst, wie sehr Juden und Christen als »Kinder Gottes« untereinander auch Brüder und Schwestern im Heiligen Geiste sind.

Christen und Juden können miteinander beten

Das hat mich bei der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier zutiefst bewegt und erfreut: Da sind an die 500 Juden und Christen versammelt, darunter viele junge Menschen aus beiden Religionen. Wir haben miteinander das Wort Gottes vernommen, haben der Predigt des Rabbiners zugehört und haben gesungen und gebetet, als ob wir das schon immer so und gar nicht anders miteinander getan hätten.

Da wurde mir bewusst: »Jesus Christus ist mitten unter uns.« Ja noch mehr: Durch Jesus Christus ist die Kirche

¹ Rudolf Graber, Verkünde das Wort. Predigten, Ansprachen, Vorträge, Regensburg 1968, Verlag Pustet, S. 110. [Vgl. dazu auch o. S. 21, Regensburg. »Der Bischof schloss seine Predigt mit einem Kirchengebet aus der Osternacht: »Gott, deine uralten Wunder sehen wir noch in unsern Zeiten erstrahlen, was dein mächtiger Arm an dem einen Volke getan, als du es vor den ägyptischen Verfolgern gerettet, das wirktest du zum Heil der Heidenvölker durch das Wasser der Wiedergeburt, gewähre, dass die Menschen der ganzen Welt eingehen dürfen zu der Kindschaft Abrahams und zur Würde Israels, deines Volkes.« Anm. d. Red. d. FrRu].

² Erklärung des II. Vatikanum »Nostra Aetate«, Nr. 4.

^{3a} Die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier auf dem 85. Katholikentag.

^{3b} Herder Verlag 1975.

von Anfang an und für immer mit dem jüdischen Volk verbunden.

Wir haben in Freiburg das jüdische Abendgebet verrichtet. Wir Christen haben dabei Gebete gehört und mitvollzogen, wie sie Jesus, Maria und die ersten Christen im Tempel inmitten ihres Volkes, des jüdischen Volkes, in ähnlicher Weise verrichtet haben.

Bei dieser christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier haben wir Christen in Gedanken Jesus zum Hause seines Vaters hinaufbegleitet. Juden, die heute mitten unter uns leben, haben uns erfahren lassen, wie Jesus, Maria und die Apostel seinerzeit im Tempel die göttliche Liturgie mitgefeiert haben.

Ich habe dieses Erlebnis als »Gnadengeschenk« bezeichnet. Das Volk Israel als der »ältere Bruder« hat uns seinen Gebetsschatz überlassen und uns diesen gar nie streitig gemacht. Ja, unser heiliger Kirchenlehrer Hieronymus schuf die Übersetzung der Bibel aus dem Hebräischen in die lateinische Sprache unter Mithilfe jüdischer Lehrer. Ein wunderbarer Reichtum, von dem unsere Kirche seit ihren Anfängen lebt!

Das eine und einzige Gottesvolk kann miteinander beten. Jesus Christus ist da immer dabei. Mit den Juden betet er im Geiste mit, weil er dem Fleische nach ihr Bruder ist. Mit uns Christen betet er mit, weil er uns versprochen hat, er werde immer dabei sein, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Christen und Juden können miteinander beten.

Christen und Juden dürfen miteinander hoffen

Der Regensburger Neutestamentler Professor Dr. Franz Mussner hat es so gesagt, und zwar als Aussage aus den Heiligen Schriften:

»Die Hoffnung des Volkes Israel und die Hoffnung der Kirche richten sich letztlich auf eine erneuerte Schöpfung, in der der Tod nicht mehr sein wird noch Trauer, noch Klage noch Schmerz (Apg 24, 4).

Die Hoffnung des Volkes Israel und die Hoffnung der Kirche richtet sich letztlich nicht auf den »Himmel«, sondern auf die Erde, auch wenn die Kirche einstweilen ihren Blick nach »oben« richtet, »wo Christus sitzt zur Rechten Gottes« (Kol 3, 1).

Israel und die Kirche betonen dabei: Die Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde ist das Werk Gottes, des Erlösers, was keineswegs ausschliesst, dass alle Menschen guten Willens, besonders der Jude und der Christ, alles tun müssen, um jetzt schon und immer wieder, soweit als möglich, eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit aufzubauen, wie es dem Willen Gottes gemäss den biblischen Aussagen entspricht^{3/a}.

Das eine und einzige Gottesvolk kann wirklich miteinander hoffen. Denn Grund ihrer Hoffnung ist der eine und einzige Gott, dem sich das alte Bundesvolk, die Juden, und dem sich das neue Gottesvolk, die Kirche, in gleicher Weise zuwenden.

Den Ruf dieses Gottes hören die Juden auch heute noch aus den Schriften, die wir als Altes Testament kennen.

Wir sollten nie vergessen, dass Jesus Christus diese Schriften gemeint hat, als er feststellte: »Amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist« (Mt 5, 18).

³ Regensburger Bistumsblatt, Kurzfassung des Referates »Die Hoffnung des Volkes Israel und die Hoffnung der Kirche«, 24. September 1978, Nr. 39, S. 6 [vgl. auch: Für ein neues Verhältnis zur Glaubensgeschichte des jüdischen Volkes, Würzburg, 22. 1. 1975, in: FrRu XXVII/1975, S. 5].

^{3/a} Vgl. o. S. 107.

Da steht doch auf einmal das israelitische Volk vor uns und mitten unter uns als der Sachwalter dieses Gesetzes, von dem Jesus gesprochen hat.

Das sagt uns aber: Das Judentum ist nicht die Religion einer ehrenvollen und abgeschlossenen Vergangenheit, sondern einer durch die Zeit lebendigen Wirklichkeit, die uns Christen herausfordert, mit dem Volk Israel im Gotteslob, im Hinhören auf das Wort Gottes und in Werken der Liebe zu wetteifern. Wenn wir das tun, darf das eine und einzige Gottesvolk wirklich miteinander hoffen.

Jetzt aber kann die Folgerung aus dem Gehörten und Erlebten nur lauten: Die Glieder des einen und einzigen Gottesvolkes müssen einander lieben.

Das Konzil hat erklärt: »Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistig verbunden ist«.⁴

Dann fährt es fort: Das Konzil »bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Land der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist«.⁵

Doch was ist geschehen? Wir Christen müssen uns alle voll Reue an die Brust klopfen. Es muss uns, wie ich auf dem Katholikentag gesagt habe, »schmerzen, und nicht nur das, sondern stets neu zur Reue und Umkehr mahnen, dass Christen die Entzweiungsgeschichte der Kinder Gottes bis hin zum Versuch der völligen Ausrottung des jüdischen Volkes haben treiben lassen«.⁶

Das Konzil hat es so ausgedrückt: »Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben«.⁷

Ich meine schon, dass aus solchen Worten die Juden, die heute mitten unter uns Christen leben, heraushören und verspüren, dass wir sie auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums als die älteren Brüder aus dem Geschlecht Abrahams achten und ehren.

Aber noch mehr ist von uns als Zeugnis der religiösen Liebe gefordert. Die Würzburger Synode sagt: »Wir sehen eine besondere Verpflichtung der deutschen Kirche innerhalb der Gesamtkirche gerade darin, auf ein neues Verhältnis der Christen zum jüdischen Volk und seiner Glaubensgeschichte hinzuwirken«.⁸

»Schöne Worte« sind also auch hier »zu wenig«. Taten der religiösen Liebe werden von uns erwartet.

Solche Taten sollten uns nicht schwerfallen. Zum gleichen Gott nämlich, zu dem Jesus und mit ihm wir »Abba – Vater« sagen, bekennen sich auch die Juden: »Wir sagen: Unser Vater, denn wir wissen, dass du uns erschaffen. Weil wir deine Kinder sind, können wir den Mitmenschen als Bruder annehmen«⁹, so beten die Juden heute. Diese Worte sind das Echo der Liebe aus dem Herzen einer jüdischen Frau, die inmitten unseres Volkes lebt. Sie sagt uns damit: Wir sind Kinder des einen und ein-

⁴ a. a. O.

⁵ ebd.

⁶ Regensburger Bistumsblatt v. 24. September 1978, Nr. 39, S. 5.

⁷ a. a. O.

⁸ Synodenbeschluss »Unsere Hoffnung« Teil IV Ziff. 2 [vgl. o. Anm. 3].

⁹ Pnina Navè, Du unser Vater – jüdische Gebete für Christen (Verlag Herder 1975).

zigen Gottesvolkes, wir können, ja wir müssen einander lieben.

Lange habe ich gebraucht, bis ich verstanden habe, was das Konzil mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines »geistlichen Ökumenismus« meint.

Bei der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier unseres Katholikentages ist mir das zum Erlebnis geworden.

Christen und Juden können miteinander beten.

Christen und Juden dürfen miteinander hoffen.

Christen und Juden müssen einander lieben.

Das, so verstehe ich es jetzt, ist geistlicher Ökumenismus. Dann aber sah ich auch in Gedanken die Apsis der Grabkirche vor mir. Da befinden sich doch über dem Hochaltar drei Glasgemälde: das Abendmahl in der Mitte, zu den Seiten das Opfer des Melchisedek und das Paschamahl beim Auszug aus Ägypten.

Melchisedek und Abraham, Gestalten aus zwei verschiedenen Religionen, haben im gemeinsamen Glauben an den einen »höchsten Gott« (vgl. Gen 14, 14.18.22) sich die brüderliche Haltung nicht verweigert¹⁰.

Im jüdischen Paschamahl, das dieses Volk noch heute an seinen Auszug aus dem Land der Knechtschaft erinnert, ist, wie das Konzil sagt, »das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet« (s. o. ⁵), das Heil, auf das wir hoffen.

Beim letzten Abendmahl hat der Herr der Kirche, Jesus Christus, der Stifter des Neuen Bundes, im Rahmen des äusseren Nachvollzugs dieses Paschamahles uns sich selbst im eucharistischen Geheimnis des Glaubens geschenkt.

So deuten die Bilder in der Apsis der Deggendorfer Gnad auf ihre Art hin auf das »eine und einzige Gottesvolk«. Das jedoch sollte gerade uns Priester des Ordens- und Bistumsklerus wie unsere Ordensfrauen ermuntern, unser Breviergebet und die alttestamentlichen Lesungen bei der heiligen Messe als die beauftragten Vertreter des einen und einzigen Gottesvolkes im Geist und in der Wahrheit zu beten oder zu hören.

Es sollte uns ermuntern, aus der grossen Hoffnung des einen und einzigen Gottesvolkes beispielhaft zu leben durch die Wirklichkeit der evangelischen Räte, der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit, dieser Lebensweise, die Jesus Christus inmitten der Brüder und Schwestern seines Volkes vorgelebt hat.

Die Gnadkirche will uns gemahnen, die Liebe Jesu Christi, mit der er sich uns im eucharistischen Geheimnis für immer hingegeben hat, weiter zu verschenken an alle Glieder des einen und einzigen Gottesvolkes, an Juden wie an Christen, ja, an alle Menschen. Nur diese Liebe entspricht dem Geist Christi¹¹. Amen.

¹⁰ s. dazu Franz Mussner, Bemerkungen eines christlichen Theologen zu Melchisedek, Nachschrift einer Vorlesung.

¹¹ Erklärung des II. Vatikanischen Konzils »Nostra Aetate« Nr. 5. Alle Anmerkungen durch Red. d. FrRu.

4 Zum Gedenken an den 9. November 1938

I Ansprache von Bundeskanzler Helmut Schmidt
in der Gedenkfeier zum 9. November 1938
in der Grossen Synagoge Köln
am 9. November 1978*

Beim Propheten Jesaja heisst es: »Wie geht das zu, dass die fromme Stadt zur Dirne geworden ist? Sie war voll Rechts, Gerechtigkeit wohnte in ihr, jetzt aber – Mörder.«

* Entnommen dem »Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung«, Nr. 130, S. 1213–1217, Bonn, 10. 11. 1978.

Herr Bundespräsident, verehrte Kölner Bürgerinnen und Bürger, verehrte Juden und Christen und Freidenker in Deutschland!

Die deutsche Nacht, zu deren Gedenken wir uns heute nach vierzig Jahren versammelt haben, bleibt Ursache für Bitterkeit und Scham. Wo Gotteshäuser brannten, wo auf einen Wink der Machthaber zerstört und geraubt, gedemütigt, verschleppt, eingekerkert wurde, da gab es keinen Frieden mehr, keine Gerechtigkeit, keine Menschlichkeit mehr. Der 9. November 1938 war eine Station auf dem Wege in die Hölle.

I.

In dieser Gedenkstunde muss zunächst von Ereignissen und Tatsachen gesprochen werden, von Verhängnissen und Verbrechen, für deren Bewertung heute genausowenig ein hilfreiches Vokabular zur Verfügung steht wie damals.

Die Synagoge war 1938 wie zu allen Zeiten Gotteshaus, Raum des Gebetes der Gemeinde. Die Synagoge war aber für die seit dem Frühjahr 1933, seit den »Nürnberger Gesetzen« von 1935¹ in immer ärgere Bedrängnis gebrachte jüdische Minderheit zugleich ein Symbol des jüdischen Lebens in Deutschland – auch für jene, die am religiösen Leben nicht teilnahmen. Als die Synagogen zerstört wurden, begann dieses Leben zu erlöschen.

Drei Jahre später folgte der Entschluss der Machthaber zu der von ihnen so genannten »Endlösung der Judenfrage«, der Entschluss zum Massenmord, den sie sodann mit kalter Energie und zweckgerichteter Brutalität im Bereiche ihrer Herrschaft in die Tat umgesetzt haben.

Wer um Frieden bittet und darüber hinaus um Versöhnung, der muss wahrhaftig sein, der muss zur Wahrheit sich fähig machen. Die Wahrheit ist: heute vor 40 Jahren wurden 30 000 jüdische Mitbürger verhaftet, die allermeisten von ihnen in Konzentrationslager verschleppt, 91 jüdische Menschen wurden ermordet, sehr viele wurden gequält. Die Wahrheit ist: 267 Synagogen wurden verbrannt oder zerstört; viele Tausende Geschäfte und Wohnungen wurden verwüstet.

Ich mag für die Verbrechen jener Nacht jenes Wort nicht benutzen, das in diesen Tagen vielfältig, aber zum Teil eben auch gedankenlos bagatellisierend, für diese Ereignisse in Gebrauch ist.

Die Wahrheit ist auch, dass sehr viele Deutsche die Verbrechen und Vergehen missbilligt haben; ebenso: dass sehr viele andere davon damals nichts oder fast nichts erfuhren.

Die Wahrheit ist, dass gleichwohl sich dies alles vor den Augen einer grossen Zahl deutscher Mitbürger ereignet hat, dass eine weitere Anzahl von den Geschehnissen unmittelbar Kenntnis erhielt.

Die Wahrheit ist, dass die meisten Menschen furchtsam schwiegen; dass auch die Kirchen furchtsam schwiegen – obgleich doch Synagoge und Kirche dem gleichen Gott dienen und im Geist desselben Testaments verwurzelt sind.

II.

Der deutsch-jüdische Philosoph Martin Buber hat vor fünfundzwanzig Jahren in der Pauluskirche gefragt: »Was bin ich, dass ich mich vermessen könnte, hier zu vergeben?« Aber er hat später in derselben Rede auch gesagt: »Mein der Schwäche des Menschen kundiges Herz weigert sich, meinen Nächsten deswegen zu verdammen,

¹ Das Reichsbürgergesetz und das nachfolgende »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« werden als die Nürnberger Gesetze bezeichnet, weil sie auf dem Reichstag in Nürnberg erlassen worden sind (Anm. d. Red. d. FrRu).